

Predigt am 10.11.2013 (32. Sonntag Lj. C): Lk 20, 27. 34-38
Was kommt nach dem Tod?

I. Die meisten Menschen würden wohl ganz gern nach ihrem Tod zu einem neuen und schöneren Leben auferstehen, weigern sich aber womöglich deshalb daran zu glauben, weil zum christlichen Glauben an die Auferstehung schließlich auch die „Auferstehung zum Gericht“ (Joh 5,29) gehört und damit die Rechenschaft für ein womöglich schuldbeladenes, sogar verfehltes Leben. Auch wenn diese Drohkulisse verblasst ist, wird der Glaube an ein Leben nach dem Tod oft genug verwechselt mit Vorstellungen von Wiedergeburt und zwangsläufiger Unsterblichkeit, die entweder als ewige Langeweile (Ludwig Thoma: „Der Münchner im Himmel“) oder gar als Strafe für ein ungelebtes Leben hier auf Erden befürchtet wird. Oftmals erst wenn ein geliebter Mensch gestorben ist, sehnen sich die Hinterbliebenen nach der biblischen Wahrheit, dass die Liebe, zumal die Liebe Gottes, stärker ist als der Tod, und uns bereits die Taufe das ewige Leben verheißen hat. In unzähligen Traueransprachen habe ich versucht, die wohltuend ungefährten Worte des Apostels Paulus als Ausblick ins Unfassbare zu belassen: „*Was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz jemals empfunden hat: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.*“ (1 Kor 2,9) Dieser Blick auf das Große und Schöne, auf „die Freuden des ewigen Lebens“ verdüstert sich freilich schnell durch die meist unterschlagene Frage, was dann wohl nach dem Tod aus denen wird, die Gott nicht nur nicht geliebt, sondern ihn zeitlebens ignoriert oder gar geleugnet haben. Wieder ist es der Gedanke des Gerichtes und der vermutete „Wink mit dem Zaunpfahl“, den man sehr schnell hinter der kirchlichen Auferstehungsbotschaft vermutet. Ich kenne freilich auch so manchen Agnostiker, der freimütig einräumt, neugierig darauf zu sein, ob und was nach seinem Ableben kommt, und stillschweigend darauf hofft, dass er nicht im Nichts versinkt.

II. Ich muss aber auch an **Reinhold Schneider** (1903-1958), den großen christlichen Dichter und Denker, der gegen Ende seines Lebens immer mehr zwar nicht an Gott, aber am Leben vor (!) dem Tod verzweifelt ist. Sein letztes Werk „**Winter in Wien**“ stellt das erschütternde Bekenntnis einer ungeheuren Todesmüdigkeit dar, die seinen Glauben erfasst und geradezu zerstört hat. Er gesteht seine Unfähigkeit; „*sich über den Tod hinweg zu sehnen und zu fürchten.*“ Er möchte schlafen, immer nur schlafen und – auch von Gott – in (ewiger) Ruhe gelassen werden. Er geht so weit, die Aussicht auf ein heiles und helles Jenseits, das er in der christlichen Auferstehungsbotschaft erkennt, zugleich anzunehmen und zurückzuweisen: „*Ich weiß, dass ER auferstanden ist; aber meine Lebenskraft ist so sehr gesunken, dass sie über das Grab nicht hinausgreifen, sich über den Tod hinweg nicht zu sehnen und zu fürchten vermag.... „Ich kann mir einen Gott nicht denken, der so unbarmherzig wäre, einen todmüden Schläfer..., einen Kranken, der endlich eingeschlafen ist, aufzuwecken. Kein Arzt, keine Pflegerin würde das tun, wie viel weniger ER!*“ Stattdessen zieht es ihn „*zum Untergang mit aller Kreatur; ich ersehne den Frieden, den sie ersehnen darf.*“ Tatsächlich: Die Fallhöhe ist gewaltig: Reinhold Schneider, der nur wenige Jahre zuvor, in der dunkelsten Zeit des Krieges und der gottlosen Naziherrschaft, für viele ein leuchtendes Vorbild im Glauben war, er zeigt sich zuletzt als eine im Religiösen zerrüttete Existenz. Was muss in einem solch sensiblen und wachen Christen vorgegangen sein; was muss einer an Sinnlosigkeit und Absurdität erlitten haben, um am Ende in eine solche Verlassenheit zu fallen? Reinhold Schneider ist ein womöglich sogar tröstliches Beispiel dafür, was auch dem tief Glaubenden widerfahren kann, und wie die Verheißungsmetapher „Auferstehung“ in eine Schreckensvision umschlagen kann – aber nicht aus Angst vor dem Jüngsten Gericht, sondern aus Angst vor einer unglücklichen Unsterblichkeit!, vor der Verlängerung eines bekümmerten, am Ende unglücklichen irdischen Lebens.

III. Was soll, was kann man dem allen entgegen halten im Anschluss an das heutige Evangelium? Zunächst einmal, dass sich auch Jesus in einem Umfeld befand, in dem selbst gläubige Juden, hier ist es der Priesteradel der Sadduzäer, „*die Auferstehung leugneten*“. Lange Zeit kam man im Glauben Israels ohne den Glauben an ein Leben nach dem Tode aus. Eines Tages wie Abraham „*betagt und lebenssatt*“ (Gen 25,7-8) zu sterben, genügte einem gottwohlgefälligen Leben. Das muss uns stutzig machen: Man kann offenkundig im Diesseits an

Gott glauben, ohne ihn für ein Jenseits zu brauchen. Wenn es denn stimmt, dass nur noch eine Minderheit der Christen an die Auferstehung glauben, ist das auf diesem Hintergrund längst nicht so abwegig! Erstaunlich ist jedenfalls, auf welch geniale Weise Jesus die Sadduzäer mit ihrer eigenen Glaubensgrundlage konfrontiert. Er zitiert die Thora, die tatsächlich keinen ausdrücklichen Auferstehungsglauben kennt. Darauf berufen sie sich ja: diese Hüter der Tradition, die allein diese fünf Bücher Mose als Heilige Schrift anerkennen! Und nun tritt Jesus einen kühnen Schriftbeweis an, um zu zeigen, dass sich der Auferstehungsglaube für ihn sehr wohl in der Thora, bereits bei Mose und dem brennenden Dornbusch andeutet: ER, der sich ihm als „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ vorstellt „*ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn sind alle lebendig.*“ Welche Aussagekraft hätte diese Offenbarungsformel, wenn die längst verstorbenen Urväter nicht bei Gott lebendig wären? So begründet Jesus, dass das Bekenntnis zu JHWH sehr wohl den todüberwindenden Glauben an die Auferstehung einschließt.

Nun ist es an uns: Dieser Glaube an Gott, für den alles lebendig ist, wird aber nicht erst auf dem Friedhof relevant, sozusagen als letzter Ausweg, als Strohhalm, an den wir uns klammern, wenn uns die Felle davon schwimmen. ER hält uns nur, wenn wir uns an ihn halten – ähnlich einem Stock, der nur stützt, wenn wir ihn halten. Augenfällig ist schließlich, dass Jesus den Glauben an die Auferstehung der Toten auf die Frage konzentriert: Wer (!) kommt nach dem Tod? Was (!) nach dem Tod kommt, braucht uns also nicht zu interessieren. Nicht dass nach dem Tod etwas (!) kommt, sondern dass jemand (!) kommt, betont Jesus, der schon bald sein eigenes, gewaltsam zerstörtes, am Ende gottverlassenes Leben in die Hände dessen legen wird, den er seinen Vater nennt, dem er sich völlig überlässt und der ihn gerade deshalb aus dem Tod befreit. Seine Auferstehung blieb selbst für Reinhold Schneider eine Glaubensgewissheit. Am Karsamstag des Jahres 1958, dem Tag der Agonie, wo alles, was Jesus tat und lehrte, umsonst gewesen scheint, ist er in seiner Heimatstadt Freiburg zusammen gebrochen und tags darauf, am Ostersonntag, schied er aus diesem Leben. Was für eine wortlose Antwort auf seine letzte Verlassenheit! Reinhold Schneider, von dem so viele Sonette und Gebete stammen, er wäre sicher einverstanden gewesen, mit **Jörg Zink** zu beten:

***Gott, DU deines Mantels Saum möchten wir berühren:
Einen Hauch, ein Wehen kaum gib uns zu verspüren.
Lass du Dunkler, der so fern, Licht ins Dunkel scheinen,
dass sich, wie in einem Stern, Erd und Himmel einen.
Sprich, du Naher, unserm Leid, nur ein Wort zu leise;
heilend, das in Angst und Schmerz uns den Frieden weise.
Eins in dir sind Zeit und Raum; eins sind Not und Fülle:
Gott, in deines Mantels Saum unsre Armut hülle***

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg

www.se-nord-hd.de